

Dossier · Bernd Ulrich, Fritz Engel Der verletzte Mensch

Wie kann es sein, dass wir alles über die Klimakrise wissen und trotzdem so wenig dagegen unternehmen? Fritz Engel und Bernd Ulrich haben eine Erklärung. Sie hat mit Stolz, Ehre und der Idylle der Normalität zu tun

Manche Fragen sind zu groß für einen Artikel, einen Autor oder zwei; wahrscheinlich braucht man viele Jahre und viele Menschen, um sie zu beantworten. Eine dieser Fragen lautet: Wenn die existenzielle, dramatische und dringliche Krise im Mensch-Natur-Verhältnis wissenschaftlich so offensichtlich ist, allenthalben besprochen wird und viele Mittel zu ihrer Behebung zur Verfügung stehen, warum geht die Menschheit dann immer tiefer in diese selbstzerstörerische Krise hinein?

Warum verdrängt sie, was sie fortwährend bespricht?

Bei der Suche nach einer Antwort stießen wir auf einen Aufsatz von Sigmund Freud. Der hat sich vor gut hundert Jahren schon einmal mit der Frage befasst, was passiert, wenn eine Erkenntnis auf psychische Abwehr trifft. In Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse von 1917 stellt er die Frage, warum seine Ansätze auf so viel Widerstand stoßen, sowohl bei Patienten als auch in der öffentlichen Wahrnehmung.

Zunächst führt Freud an, dass diese Art der Ablehnung nicht beispiellos ist. Große, revolutionäre Gedanken der Vergangenheit hätten dasselbe Schicksal erfahren. Freud spricht von den drei Kränkungen der Menschheit. Zunächst

die (Wieder-)Einführung des heliozentrischen Weltbildes durch Kopernikus im 16. Jahrhundert, die den Menschen aus seiner zentralen Stellung im Universum rückt: »Als sie aber allgemeine Anerkennung fand, hatte die menschliche Eigenliebe ihre erste, die kosmologische Kränkung erfahren.« Als Zweites Darwins Evolutionstheorie im 19. Jahrhundert, die dem Menschen gezeigt habe, dass er »nichts anderes und nichts Besseres als die Tiere« sei. Darin besteht die biologische Kränkung. Und schließlich, in einer Selbstüberhöhung, die sich heute nur noch amerikanische Tech-Milliardäre erlauben würden, setzt sich Freud selbst als den dritten großen Revolutionär ein, der den Menschen die empfindlichste aller Kränkungen zufügt: die psychologische Kränkung, dass das Ich nicht Herr in seinem eigenen Haus ist, sondern sich mit einem Es und einem Über-Ich herumschlagen muss.

Sicherlich ist vieles an Freuds Analyse nicht so evident, wie er es darstellt. Man könnte auch mutmaßen, dass es sich weniger um Kränkungen des Menschen schlechthin handelt als um solche des weißen, christlich geprägten Mannes. So wird sich ein Buddhist vermutlich weniger darüber aufregen, mal ein Affe gewesen zu sein, und eine Frau sich weniger darüber wundern, dass sie nicht im Zentrum des Universums steht.

Dennoch enthält Freuds Erklärung einen wichtigen Gedanken: Diagnosen und Analysen können neben ihrem sichtbaren Inhalt auch eine teils verdeckte psychologische Wirkung haben, die, bewusst oder unbewusst, Widerstand und Abwehrreaktionen hervorruft. Die Erkenntnis kann verstanden, aber nicht verdaut werden.

Was bedeutet dieser Ansatz für die Klimakrise? Was steckt in

dem Wörternebel, in den sich die Menschen hüllen, wenn es ums Klima geht? Gibt es etwas darin, das uns als noch bedrohlicher erscheinen muss als der Anstieg des Meeresspiegels, das Elend der Korallenriffe und Wälder, das Aussterben der Arten, die Zunahme von Krankheiten, die Flucht von Abermillionen Menschen vor zu viel oder zu wenig Wasser, die Verteuerung der Lebensmittel, die Gefährdung der Demokratie durch ökologische Zwänge? Kurzum: Was könnte für uns Menschen noch schlimmer sein als all das da draußen?

All das da drinnen.

Eine Kränkung setzt etwas zu Kränkendes voraus. Alte deutsche Wörter wie Stolz oder Ehre fallen einem ein. Leicht entzündliche Begriffe, die uns im Alltag eher fremd geworden sind. Doch dass wir von ihnen nur noch wenig sprechen, heißt nicht, dass Stolz und Ehre, Demütigung und Scham uns nicht bewegen, dass sie nicht mehr unser Handeln beeinflussen. Im Gegenteil, ihre Abwesenheit im Diskurs bei gleichzeitiger Anwesenheit im Gemüt macht es schwieriger, Kränkungen als solche zu bemerken, weil wir uns des Stolzes, der sich gekränkt sieht, der Selbstbilder, die gefährdet werden, nicht mehr bewusst sind.

Unter der Oberfläche verletzt die vierte, die ökologische Kränkung den Menschen in einer Weise, die darüber hinausgeht, was Sigmund Freud vor hundert Jahren analysiert hat. Sie stellt alles infrage, was dem Menschen zu Stolz und Ehre gereicht, sie versieht fast alle Erzählungen mit einem Fragezeichen, die der moderne Mensch gern über sich selbst verbreitet. Angefangen vom Gang der Geschichte über den Sinn des eigenen Lebens bis hin zum Hochgefühl der

individuellen Freiheit.

1. Der Zweck heiligt nicht mehr

Menschliche Geschichte war lange an zwei Punkten aufgehängt: einem Schöpfungsmythos, der weit in der Vergangenheit liegt, und einer Erlösung in der Zukunft, die uns geschenkt werden muss, durch »Gottes Gnade« oder so. Solche Mythen sind zentral. Sie werten die alltäglichen Handlungen auf durch die Aussicht, dass sie einen Schritt auf dem Weg zum Seelenheil darstellen. Arbeit ist auf diese Weise nicht einfach eine notwendige Verrichtung, vielmehr wird sie zu einem Beitrag in einer Heilsgeschichte veredelt.

Wie wichtig diese Einbettung in einen heilsgerichteten Gesamtkontext ist, zeigt sich schon darin, dass mit der Säkularisierung der Gesellschaften und der Abschaffung des Himmels flugs neue Einbettungen entstanden. Mit der Abschaffung eines Erlösers wurde nicht auch die Erlösung abgeschafft. Stattdessen wurde das »Ziel« der menschlichen Entwicklung verdiesseitigt. Im Kommunismus war das ein möglichst bald zu erreichender paradiesischer Zustand der Gesellschaft, im Kapitalismus ein nahezu unerschütterlicher Fortschrittsglaube, ein stetes the best is yet to come, »das Beste kommt noch«. Zirkularität oder Stagnation, geschweige denn Rückschritte, darf es vielleicht hier und da geben, aber nicht gesamtheitlich.

Zwar haben wir längst gelernt, dass unser Fortschreiten eben nicht immer Fortschritt bedeutet, dass Kolonialismus, Imperialismus und Kapitalismus nicht stets nur Heil bringen, sondern auch Unheil, dass Fortschritt nicht nur Himmel, sondern auch Hölle bedeuten kann. Und diese Lehren waren

schwierig. Aber sie widersprechen nicht dem the best is yet to come.

Die Klimakrise jedoch beginnt es zu unterminieren, eben weil sie sich mit keinerlei Heilsversprechen vereinbaren lässt. Sie folgt aus keiner einzelnen Handlung, ergibt sich aus keinem isolierten Dilemma, vielmehr ist sie selbst kumulativ, sie ist die Summe, die mehr ist als ihre Teile. Einzelne Handlungen können nicht mehr darauf hoffen, irgendwie doch Teil eines Steigerungsprojekts zu sein. Stattdessen stehen sie im Verdacht, zu einem gewaltigen Zerstörungswerk beizutragen. Auf diese Weise wird die Klimakrise mehr und mehr zu einer Art negativen Teleologie, the worst is yet to come. »Das Schlimmste kommt noch.«

Die kumulative Zerstörung unserer Lebensgrundlagen tritt in direkten Gegensatz zur kumulativen Annäherung an weltliche Utopien oder jenseitige Erlösung. Durch ihre naturwissenschaftlich exakte Messbarkeit steht sie zudem in unmittelbarem Widerspruch zum bislang gemessenen, konventionellen Wohlstands-Indikator, dem Bruttoinlandsprodukt (BIP). Die globale Erwärmung, gemessen in Grad Celsius, und der CO₂-Anteil in der Atmosphäre, gemessen in parts per million, haben mindestens dieselbe mathematische Dignität wie das BIP – und stellen es somit grundlegend in Frage.

Der menschenfeindliche Zustand, auf den wir uns momentan zubewegen, hat keinerlei illusorische oder religiöse Bestandteile, er ist nicht das Versprechen eines Zustands, der einst Realität werden könnte. Sondern eine bereits existierende, täglich eskalierende Wirklichkeit, die sich nicht umdeuten lässt, sondern allenfalls umgestaltet werden kann.

Zum ersten Mal ist unser Voranschreiten messbar – aber weniger eine Verheißung als vielmehr eine Quittung.

Die Darwinsche Theorie erschien den meisten Menschen zunächst als Majestätsbeleidigung, bei genauerer Betrachtung jedoch hielt sie auch eine recht hochmütige Interpretation bereit: Erst entwickelt sich die Natur bis hoch zum Menschen, dann der sich zum Immer-besser-Menschen. Vielleicht stimmt das auch irgendwann wieder, aber jetzt, zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte, ist es eine fadenscheinige Lüge.

Das gilt auch für die Idee, das alte Steigerungsprojekt in neuer Gestalt einfach weiterlaufen lassen zu können, wie es von der neuen Bundesregierung vertreten und versucht wird. Fossile Energie wird durch regenerative ersetzt, aber ansonsten: Kein Auto fährt weniger, kein Flug wird ausgelassen, kein Kotelett verschwindet vom Teller.

Doch dieses Konzept geht weder energetisch noch vom Ressourcenverbrauch her auf, schon gar nicht, wenn man den Faktor Zeit mit einbezieht oder die zweite große ökologische Krise neben dem Klima, das Artensterben. Welch ungeheure Abwehrkräfte gegen die Kränkung da unterwegs sind, musste man auch erkennen, nachdem am 24. Februar eine fossile Diktatur ein demokratisches Land in Europa überfallen hatte. Selbst die offenkundige Fusion von Freiheitsschutz und Klimaschutz hat die Abkehr von der fossilen Sucht nicht etwa dramatisch beschleunigt, sondern erst mal zu einer hektischen Suche nach anderen Dealern geführt. Die Steigerung ist wie ein Fahrrad, bleibt sie stehen, fällt sie um.

2. Der Generationenvertrag platzt

Die kleine Schwester der Teleologie ist die Familiengeschichte. Den Kindern soll es einmal besser gehen, so lautet der Stoßseufzer, die Fanfare und das Versprechen unserer steigerungsseligen und bis vor Kurzem steigerungsgewissen Zeit. Man könnte natürlich fragen: Warum überhaupt? Oder auch: Bis zu welchem Level von Wohlstand soll dieses Versprechen eigentlich gelten, und ab wann schadet es Kindern nur noch, wenn es ihnen noch besser geht als ihren Eltern, denen es wiederum besser geht als deren Eltern und so weiter? Man könnte auch böswillig fragen, ob es sich bei diesem Versprechen immerwährender intergenerationeller Steigerung möglicherweise bloß um eine Ausrede für die eigene elterliche Gier handelt oder um eine Bemäntelung des eigenen Egoismus mit Kinderliebe.

Allerdings ändern diese Fragen nichts an der Wirkmächtigkeit des Spruches. Gerade weil er so mächtig ist, wirkt es so arg bedrohlich, wenn er sich nun immer schneller ad absurdum führt. Denn was nützt den Kindern eine sichere Rente im Jahr 2070, wenn sich bis dahin die Erdatmosphäre um drei Grad erhitzt haben sollte? Was hilft es, wenn man genug Geld erbt, um sich an jeden Strand der Erde legen zu können, es aber wegen des ansteigenden Meeresspiegels keinen Strand mehr gibt?

Mit solchen Fragen kollabiert nicht bloß die Küchentisch-Teleologie der Familien, damit fliegt im Grunde der ganze Generationen-Deal auf, weil die Kinder die Eltern nur sehr schwer für die Welt ehren können, die sie ihnen da hinterlassen.

3. Entwertetes Wissen

Die als groß gedachte Fortschrittsgeschichte der Menschheit kann Trost, Stolz und Sinn geben – wenn man denn daran glaubt. Die intergenerationale Steigerung kann das auch – vorausgesetzt, die Kinder und Enkelkinder »kaufen« diese Erzählung. Als die dritte, die kleinste Form dieser Art von Sinngebung kann die eigene Biografie dienen, wenn sie als eine Geschichte vertiefter Erfahrung, wachsenden Wissens über die Welt und akkumulierter Erfolge gelesen und erzählt werden kann. I did it my way! Doch ist gerade diese Geschichte besonders fragil. Einmal, weil sie ohne die beiden anderen genannten Steigerungsgeschichten in der Luft hängt, vor allem aber, weil die meisten Menschen in den alternden Gesellschaften des Westens ihre wichtigsten und prägendsten Erfahrungen im vergangenen Jahrhundert gemacht und in jener Zeit einen Großteil ihres Grundwissens über die Welt erworben haben.

Diese Erfahrungen und dieses Wissen jedoch werden durch das historisch neue Phänomen einer eskalierenden Klimakrise zu verstörend großen Anteilen entwertet. Die oft unter intellektuellen und emotionalen Mühen aus den Katastrophen und den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts gewonnene Regelkenntnis lässt uns verloren dastehen. Zum Beispiel kommt in der Klimakrise das Unheil nicht mehr aus den Untaten mächtiger verbrecherischer Individuen, sondern aus der Untätigkeit durchaus gutmeinender Politiker. Und ein Schritt in die richtige Richtung im falschen Tempo ist ein falscher Schritt, weil sich in der Zeit des Zögerns immer noch mehr CO₂ in der Atmosphäre anreichert. Es kann auch derjenige hysterisch sein, der angesichts der Gefahr nicht schreit, weil Coolness nicht gegen Hitze hilft. Die Wahrheit liegt nicht mehr in der politischen Mitte zwischen links und rechts, sondern eher in der Mitte zwischen Politik und Physik.

Existieren nun solche neuen Regeln, und sei es nur zusätzlich zu den alten, so ist die Versuchung groß, sie abzulehnen, weil sie einen erheblichen Teil der eigenen Lebensgeschichte infrage stellen. Darin besteht die biografische Dimension der Kränkung durch die Klimakrise. Oder, anders gewendet, eine gewaltige Aufgabe, nämlich sich das zusätzliche Regelwerk dieses Jahrhunderts auch noch draufzuschaffen.

4. Eine neue biologische Enttäuschung

Wenn die Darwinsche Kränkung darin liegt, dass der Mensch »nichts anderes und nichts Besseres als die Tiere« ist, dann wäre es naiv, zu denken, dass damit auch heute noch unser Naturverhältnis voll erfasst ist. Biologisch stimmt es zwar, dass wir aus der Natur kommen und dass wir immer Teil der Natur bleiben – der Effekt, den ein Virus auf uns haben kann, führt uns das täglich vor Augen. Aber wir sind auch der Natur größter Zerstörer, ein rasender, rücksichtsloser Zerstörer. Der Mensch ist nicht nur »nichts Besseres«, sondern etwas viel Schlimmeres. Er ist weniger potenzielles Opfer von Naturgewalten als Gewalttäter gegen die Natur. Zunächst sind nicht wir der Natur ausgeliefert, sondern sie uns. Erst im zweiten Schritt sind wir es dann wieder doch.

Bemerkenswert sind hier erneut nicht so sehr die Fakten, jene Zahlen, die festhalten, wie wir die Erde, ihre Flora und ihre Fauna schädigen. Entscheidend ist, warum diese Fakten nicht zu relevanten Änderungen führen. Erneut lautet der Vorschlag: weil sie in einen überholten, der Realität widersprechenden Mythos verpackt sind. Einen Mythos, nach dessen Grundidee der Mensch einer mächtigen, gewaltigen Natur sein Überleben abtrotzen muss. Dabei ist diese Natur in weiten Teilen schon

vermüllt, verparklandschaftet, verstädtet, versiegelt und verhaustiert.

Ein mürber Mythos ohnehin: Jede gesunde Veganerin ist ein Beweis, dass wir nicht mehr töten müssen, um zu leben. »Härte, um zu überleben« hat sich längst in Härte gegen alles Lebende verwandelt. Wieder zeigen uns die wissenschaftlichen Prognosen, dass wir den Mythos geradezu auf den Kopf gestellt haben. Versorgungssicherheit wird durch unsere Ausbeutung der Erde nicht garantiert, sondern genommen. Hungersnöte und Wasserknappheit sind garantierte Folgen des Klimawandels.

Und doch werden gegen alle Offensichtlichkeit weiter die Rituale aus einer Zeit gelebt, als der Mensch sein Überleben tatsächlich der Natur abtrotzen musste, als Reiten noch Fortbewegung und nicht Sport, als Jagen noch Nahrungsbeschaffung und nicht Zeitvertreib war, als man Fleisch vielleicht wirklich als Proteinquelle brauchte.

Rituale des Überlebens, des »Sich-der-Natur-Widersetzens«, geraten nun zu Ritualen der Überlegenheit, der Ausbeutung, der Vergewaltigung. Doch was ist unnötige Gewalt gegenüber Wehrlosem, was soll diese ritualisierte Überlegenheitsdemonstration? Sie ist der Versuch, sich in eine alte Rolle zu flüchten, weil man sich für die neue ja schämen müsste.

5. Die moralische Kränkung

Eines der beliebtesten Ausweich-Argumente in den Klimadebatten des Westens geht so: »Wir dürfen auf keinen Fall den Eindruck erwecken, dass Klimaschutz unseren

Wohlstand einschränkt, sonst werden wir die Menschen in den ärmeren Ländern niemals dazu bringen, klimagerecht zu wirtschaften, denn die streben ganz zu Recht auch nach Wohlstand.« Dieses eher paternalistische Argument wird gern patrouilliert von einer im Westen neuen Ohnmachtsgeste: Aber die Chinesen! Und die Inder! Nun, die Chinesen emittieren bislang pro Kopf noch immer weit weniger CO₂ als die Amerikaner. Und die Deutschen essen so viel Fleisch wie die Inder, also: alle Inder zusammen.

Gegen das Argument »Wir dürfen bei der ökologischen Wende auf keinen Fall verzichten, denn sonst will der globale Süden diese Wende für sich nicht« ließe sich leicht einwenden, dass es der globale Süden wahrscheinlich ganz gut fände, wenn der reiche Norden mit seiner langen Emissionsgeschichte zugunsten der Ärmeren auf dieser Erde auf das ein oder andere verzichtete. Doch geht es auch hier gar nicht um irgendeinen argumentativen Gehalt, sondern um die Abwehr einer schwer erträglichen Kränkung. Denn mit ihrem Ausweich-Argument hüllen sich die reichen Länder gewissermaßen in die weitaus existenzielleren Nöte von Kongolesen und Philippinern, von den Bewohnerinnen Madagaskars oder Indonesiens. Deren Naturzerstörung kann schließlich durch das eigene Überlebenwollen legitimiert werden, jedenfalls besser als im globalen Norden.

Warum aber wird für uns im Norden die Atmosphäre erhitzt, der Regenwald abgeholt, das Meer leer gefischt, wozu werden die Flächen versiegelt und die »Nutz«tiere gequält? Für eine in der Geschichte der Menschheit beispiellose Bequemlichkeit, für ebenso andauerndes wie achtloses Fleischessen, für mehr Kleider, als man tragen kann, für mehr Konsumgüter im Haus, als man zählen kann, für die

Beschleunigung von null auf hundert in fünf Sekunden. Und so weiter. Wir sind nicht rücksichtslos, um Epochales zu leisten, sondern rücksichtslos, um Dinge zu tun, die wir eigentlich gar nicht gut finden. Darin liegt eine gewaltige Selbstkränkung des (reichen) Menschen.

6. Die Bestie der Normalität

Nichts hat eine solche Macht über uns wie die Normalität. Denn sie bedeutet ja nicht bloß die Abwesenheit des Ungeplanten und Disruptiven, nein, Normalität will mehr sein, nämlich Privileg und Egalität in einem. In den reichsten Ländern der Erde hat sich im Laufe der Geschichte etwas als Alltag herausgebildet, das nicht nur harmlos das eben »Übliche« bezeichnet, sondern vielmehr einen Anspruch formuliert: auf einen für viele geradezu fantastischen Luxus an Konsum, an Sicherheit, aber auch an Mobilität sowie an all jenen Vergnügen, die die unterschwellige Ödnis der Normalität aufspritzen. Wir springen per Flugzeug über Ozeane, und der Kaffee vibriert leise auf den Klapptischen.

Fast alle Gesellschaften der Erde werden extrem nervös, wenn das BIP mal nicht steigt. Stets wird das jeweils erreichte Maximum an so gemessenem Wohlstand sogleich zum absoluten Minimum erklärt. Normalität ist darum ein zutiefst widersprüchliches Projekt – ein expandierendes, um nicht zu sagen explodierendes Steigerungsprogramm und zur selben Zeit ein fast schon utopisch überambitioniertes Stabilitätsversprechen, das Schutz bieten soll vor dem Extremen und vor denkbaren Katastrophen. Nach dem Motto: Solange alles normal läuft, passiert auch nichts wirklich Schlimmes.

Die doppelte Widersprüchlichkeit von Schutz und Expansion sowie von Privileg und Alltäglichkeit ist eine höchst fragile Angelegenheit. Es bedarf enormer mentaler und logistischer Anstrengungen, um diese Art von Normalität herzustellen oder sie sich auch nur einzubilden. Beziehungsweise es bedurfte. Denn nun sind wir in einer Phase der Geschichte angekommen, in der die Normalität den Schutzraum vor dem Extremen, Ungeplanten oder gar Katastrophen immer weniger zu bieten vermag. Und, noch viel gravierender: Die Normalität erzeugt aus sich heraus ebenjenes Extreme, Ungeplante oder gar Katastrophe. Wir gehen arbeiten, wir fahren Auto, wir essen, wir reisen, wohnen und kaufen uns ab und zu was Schönes oder auch jeden Tag – und nebenher stirbt der Regenwald, erhitzt sich die Erde, trocknen die Flüsse aus, sterben die Insekten, fliehen Abermillionen Menschen vor den Fluten oder vor der Trockenheit.

Was ist da los? Die Normalität ist der Notfall, der Alltag ist die Bestie? Nicht mal Horrorfilme sehen so etwas vor. Die beginnen üblicherweise mit einer Idylle, bei der man schon nach wenigen Sekunden weiß, dass sie zerstört wird. Fast immer kommt dabei die Störung von außen, von Zombies, Aliens oder Serienmördern. Und nun das: Die Idylle ist der Alien, der Kühlschrank sein Raumschiff.

Das kann doch wohl gefälligst nicht wahr sein!

7. Die Grenzen der Politik

Bisher war von Aspekten der ökologischen Kränkung die Rede, die uns davon abhalten, uns der Klimakrise nüchtern zu stellen und das zu tun, was der Größe der Problematik einigermaßen angemessen wäre.

Doch nicht nur für unsere Bereitschaft zu handeln ist der Klimawandel ein einzigartiges Problem, sondern generell für unsere politischen Lösungsmechanismen, für das Wie des Politischen. Die Klimakrise stellt, was Politik gar nicht gerne mag, unwegnuschelbare, klar quantifizierbare Anforderungen in den Raum, und obendrein setzt sie – was Politik noch weniger erträgt – Fristen, und zwar kurze. Zeit ist heute kein Politik ermöglichernder, sondern ein die Politik begrenzender und strukturierender Faktor. Es gibt nicht mehr genug Holz für eine lange Bank.

Die Frage, ob unser demokratisches System zu langsam ist für die Klimakrise, steht schon länger im Raum. Nicht dass man sie einfach beantworten könnte. Woher will man auch wissen, ob die Demokratie schnell genug handeln kann, wenn sie es nicht einmal ernstlich versucht? Doch wie sähe es denn aus, wenn eine Demokratie wirklich handeln wollte? Wie genau unterscheidet sich die Klimakrise von den Krisen und Problemen der Vergangenheit?

Die Grundlage der vergangenen Jahrzehnte war, dass gewollt kontrollierte Politik kontrolliert zu gewollten Ergebnissen führt. Durch das Tempo der politischen Debatte wurde auch das Tempo der politischen Materie bestimmt. Das gilt noch immer für viele politische Aspekte unseres Lebens. Und zwar überall dort, wo die politische Materie darin besteht, die Interessen und Sorgen verschiedener Gruppen zusammenzubringen. Menschen lassen mit sich reden, und wenn nicht, dann kann man sie vertrösten oder auch mal weghören, wenn es nicht allzu viele sind. Die Edelfäule des Kompromisses und die fade Tröstlichkeit des Später sind für gewöhnlich unabdingbare Bestandteile politischer Prozesse:

Klar hätte man sich die Reformen irgendwie schneller gewünscht, aber die positiven Entwicklungen in ihren kleinen kontrollierten Schritten waren noch immer positive Entwicklungen. Wenn es der Vater nicht bis an die Uni schafft, dann die Tochter; wenn der Soli dieses Jahr nicht abgeschafft wird, dann eben im nächsten. Und das ist wichtig. Denn man kann sich ja gut fühlen mit der Kleinheit all der Schritte in die richtige Richtung, wenn sie garantiert, dass bloß niemals ein großer Schritt in die falsche Richtung kommt. Aber so ist die Klimakrise eben nicht. Die Geschwindigkeit ist Teil der Krise.

Das Klima lässt bekanntermaßen nicht mit sich verhandeln und orientiert sich nicht an unseren Konsensbemühungen, sondern einzig und allein an unseren Emissionen. Und mittlerweile haben wir uns so viel Zeit genommen, die uns die Natur nie gegeben hat, dass es vom politischen Gefühl her großer, um nicht zu sagen revolutionärer Handlungen bedarf, um naturwissenschaftlich gesehen kleine Ergebnisse zu erzielen. Dieselben Maßnahmen, die vor 30 Jahren gereicht hätten, wären heute ein Tropfen auf den mittlerweile doch sehr heißen Stein.

Diese gewissermaßen chronokratischen Veränderungen berühren einen Kern des Politischen. Denn im Ausfechten der Interessen verschiedener Gruppen hat das Verhandeln selbst, das Bürokratische, das Langsame einen Eigenwert gehabt. Das Überführen von blutigen Prozessen in blutarme, gern auch mal blutleere Verhandlungsmaterie, diese Pazifizierung dessen, worüber geredet wird, ist einer der großen Pfeiler einer friedlichen Gesellschaft. In der Krisendiplomatie gibt es den Spruch: »Solange geredet wird, wird nicht geschossen.« Aber solange nur geredet wird, wird weiter emittiert. Die Zufriedenheit der Verhandelnden und ein friedssamer Verlauf

sind keine hinreichenden Kriterien mehr, zumindest keine klimarelevanten.

Wie viele andere Probleme der ökologischen Kränkung, so ist auch das politische oder demokratische prinzipiell durchaus lösbar. Politik und Medien müssten dafür allerdings weit mehr als bislang darauf achten, dass es nicht nur um die politische Mitte zwischen links und rechts oder den Kompromiss zwischen Interessengruppen geht, sondern auch um die Mitte zwischen subjektiven Ansprüchen und objektiven, physikalischen Tatbeständen sowie um die zwischen Gegenwart und naher Zukunft. Wo Externalisierung der Nebenfolgen nicht mehr möglich ist, wird ihre rechtzeitige Internalisierung zum Wesenskern demokratischer Politik. Freiheit besteht heute immer auch in der Abwehr kollateraler Zwänge.

8. Und alles aus Versehen

Auf der einen Seite also ahnen wir, dass der politische Apparat sich inhärent mit der Thematik schwertut, wir erleben die Verheerungen der Verzögerung. Auf der anderen Seite fühlen wir uns als Einzelne ohnmächtig. An dieser Stelle sind wir mit einem besonders schmerzlichen Kränkungsaspekt konfrontiert, weil er so persönlich ist. Hier ahnen wir nicht nur das Verstörende an der Klimakrise, sondern wir fühlen es in uns selbst, sehen es in unseren Freundinnen und Freunden, unseren Kindern oder Eltern. Climate anxiety nennt sich das dann, man sorgt sich, ohne vorsorgen zu können. Aber diese anxiety, diese Sorge, ist eben begründet, sie ist keine Überreaktion auf antizipierte Ereignisse, sondern eine rationale Reaktion auf bewiesene Entwicklungen.

Mit anxiety kann man üblicherweise umgehen, wenn man sich vor Augen führt, wie klein das Problem doch eigentlich ist und wie viel Kontrolle man de facto über die Situation hat. Im Falle der Klimakrise können wir Individuen das Problem aber gerade nicht lösen. Als Einzelne haben wir keine Macht über die globalen Entwicklungen. Einerseits könnte der Hebel für jede Einzelne kaum kleiner sein (jeder Mensch ist nur ein Achtmilliardenstel Menschheit), andererseits sind wir alle zusammen dann doch wieder an allem schuld. Schuld und Unschuld, Komplizenschaft und Ohnmacht flackern hier auf kaum erträgliche Weise.

Was heißt es überhaupt, zu handeln? Schließlich schmiedet kaum jemand geheime Pläne für den Klimawandel, nur: Das Verhalten der Einzelnen führt ihn herbei, ohne ihn zu wollen. Unser Bild des autonomen Akteurs, der einen Entschluss fasst und diesem Entschluss entsprechend handelt, passt schlicht nicht auf die Realität der Klimakrise. Eine Krise, die so fundamental und umfassend ist wie diese, blamiert unser ganzes Wollen. Wir stolpern geradezu durch die nicht intendierten Folgen unseres Tuns, wir sind deliberative Tölpel.

Und wissen es.

9. Beschämte Freiheit

Wenn es aber stimmt, dass die Menschen im tiefsten Inneren gekränkt sind von dem, was sie selbst bewirken, welche Folgen hat das dann für den schönsten politischen Begriff, den die Menschheit je erfunden hat – die Freiheit? Für viele, für die allermeisten Freiheiten, die wir genießen, hat der ökologische Fallout unseres Tuns keine unmittelbare Wirkung: Versammlungsfreiheit, Gewerbefreiheit, Meinungsfreiheit,

Wahlfreiheit, Tariffreiheit, Freiheit der Berufswahl und der Wissenschaft – all diese Freiheiten bleiben weitgehend unberührt. Anders sieht es mit jenen Freiheiten aus, die durch ihre spezifische, im fossilen Zeitalter eingeübte Ausübung zur ökologischen Zerstörung beitragen: Autofahren, Fleischessen, Vielfliegen, Überkonsum von Kleidung und so weiter. Mithin aller Freiheitsgebrauch, der über den Umweg seiner »Nebenwirkungen« zu einer Massierung von Zwängen führt.

Bislang gelang es der Gesellschaft, dem Staat, der Wirtschaft und der Werbung ganz gut, den Menschen die Kollateralschäden ihres eigenen Tuns vom Leib zu halten und den Freiheitskonsum als einen reinen, unschuldigen Akt erscheinen zu lassen. Der Mensch, der den Zündschlüssel dreht oder den Anlasserknopf drückt, sollte und wollte möglichst nicht wissen, was geschehen sein musste, bevor er dies tun konnte, und was passieren würde, sobald er es getan hatte. Die Sicherung der Ölversorgung durch das Militär, gegebenenfalls durch Kriege; die Subventionierung von Petro-Autokratien, die dann im zweiten Schritt mit unserem Geld unsere freiheitlichen Gesellschaften bedrohen; die Zerstörung von Landschaften zur Beschaffung der Rohstoffe, die für den Bau eines Autos benötigt werden; die Wohnraumknappheit in den Städten nicht zuletzt wegen der Bedürfnisse des Autoverkehrs; die Verkehrstoten; die Zerstörung von Wäldern und Auen für die Autobahnen; die Zersiedelung der Landschaften; die CO₂- und Stickoxid-Emissionen; der Feinstaub vom Reifenabrieb – um nur mal einen kleinen Ausschnitt der Kollateral-Voraussetzungen und der Kollateralschäden des motorisierten Individualverkehrs zu zeigen. Von alldem wurde der Mensch bei der Ausübung seiner automobilen Freiheit lange verschont.

Nun lässt sich argumentieren, dass wir überhaupt nichts mehr tun könnten, wenn wir stets und immer alle möglichen Nebenfolgen unseres Handelns berücksichtigen müssten. Das stimmt, der Schmetterling würde es nicht mehr wagen, mit dem Flügel zu schlagen, wenn er wüsste, dass er damit womöglich einen Orkan auslöst. Allerdings sind die Proportionen beispielsweise beim Auto genau umgekehrt: Es müssen ständig Orkane ausgelöst werden, damit am Ende ein Flügel geschlagen werden kann. Die Nebenwirkungen unseres Tuns sind in Wahrheit die Hauptwirkungen. Und das Nichtwissen um diese Wirkungen ist nicht der Schleier, den die Freiheit eben auch braucht, vielmehr ist es hochgradig neurotisierend; zwanghaft muss das Offensichtliche verdrängt werden. So verwahrlost dieser Freiheitsbegriff zum Anspruch, konsumieren zu dürfen, ohne von den Folgen wissen und dafür einstehen zu müssen. Er ist essenziell antiaufklärerisch.

So offensichtlich das alles sein mag, so sehr kann die Desillusionierung gleichwohl schmerzen. Weil es eine ganze Weile sehr schön war, den Zündschlüssel zu drehen, den Fahrtwind zu genießen und nichts weiter. Nur dass es sich eben im Nachhinein gesehen weniger um eine Freiheit handelte als um ein vergängliches Privileg. Das nun eben vergangen ist.

Schade eigentlich.

Kräckung und Heilung

Mit der ökologischen Kräckung wäre ein Teil jener gewaltigen Kraft porträtiert, die zumindest den westlichen Menschen davon abhält, sich mit der Klimakrise in der ihr eigenen Größe und Dringlichkeit zu befassen. Die vermutete Verletzung ist

eben größer als die manifeste Bedrohung. Der Mensch leidet stärker unter seiner Kränkung als unter der Krankheit der Erde?

Was folgt daraus? Freud ging davon aus, dass die kosmische, die biologische und die psychologische Kränkung in dem Moment an Wucht verlieren, da man sie ausspricht. Das Ahnen hat mehr Macht über unsere Psyche als das Wissen, das Fürchten mehr als die Gefahr, das Verdrängen mehr als das zu Verdrängende. Darauf kann man auch bei der vierten Kränkung hoffen, immerhin ist sie bisher nicht Teil eines breiten öffentlichen Diskurses, allenfalls lugt sie hier und da hervor. Doch das Aussprechen allein würde hier nicht genügen. Denn bei Freuds Kränkungen sind die Menschen nicht dafür verantwortlich, dass die Erde sich um die Sonne dreht, die Vorfahren des Menschen keine Menschen waren und das Es im Ich ein liederliches Regiment führt.

Genau das ist bei der Klimakrise anders. Sie ist menschengemacht und durch Menschen zu lindern. Man kann sich auch nicht an sie gewöhnen, weil sie »von allein« immer schlimmer wird. Insofern vermag man diese neue Kränkung nicht durch bloßes Aussprechen und Hinnehmen zu heilen, stattdessen bedarf es eines anderen Tuns. Karl Marx hat gesagt: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.« Na, das war oft falsch, weil es die Philosophie verengt hat. Bei der Klimakrise jedoch trifft es zu. Sie wird uns kränken, solange sie voranschreitet, man kann sie nicht weginterpretieren, nur real bremsen.

Eine Menschheit beispielsweise, die sich gegen die neue Fatalität stemmt, würde sich damit eine neue

Menschheitsgeschichte schaffen, eine beschädigte, aber doch keine beschämende. Eltern, die alles in ihrer Kraft Stehende tun, um die materiellen Voraussetzungen der Freiheit und des Wohlergehens ihrer Kinder zu erhalten, können mit diesen Kindern wieder anders sprechen. Die Politik könnte sich neue Regeln geben, die biografische Kränkung würde durch Neugier und neues Denken relativiert, der Mensch als planendes Wesen könnte wieder zu Ehren kommen, indem er Eingriffstiefe und Eingriffsheftigkeit verringert, das Wissen über die Folgen systematisch erhöht und so den kollateralen Anteil seines Tuns aktiv verringert. Er könnte nebenbei erwachsener werden, indem er aufhört, wie ein trotziges Kind die Nebenwirkungen seiner Konsum- und Reisefreiheit zu leugnen und damit einen der wichtigsten Werte der Welt – die Freiheit – zu banalisieren.

Ja, es handelt sich bei der ökologischen Wende um eine der größten Transformationen in der Geschichte der Menschheit. Auf der anderen Seite war diese Menschheit aber auch noch nie so wissend, so mächtig, so vernetzt wie heute. Die Voraussetzungen sind da, das Problem ist weder wissenschaftlicher noch technischer Natur, sondern rein mental.

Man muss die vierte Kränkung also nicht einfach ertragen. Man kann etwas dagegen tun, was doch recht tröstlich ist. Und sehr würdig.

Bernd Ulrich ist stellvertretender Chefredakteur der ZEIT. Sein Sohn Fritz Engel promoviert in Philosophie

Artikel - Der verletzte Mensch:

<https://epaper.zeit.de/article/c8dc17f6817a9c781ccfc7ab10ccf>

86696ba1b4051dc452d7be5be311088ce69